

# Über die Aufgaben des Gymnasiums.

(Antrittsrede des Direktors.)

## Hochverehrte Anwesende, Liebe Schüler!

Als Neuling und Fremdling betrete ich diese Stätte, die von jetzt an der Schauplatz meiner Wirksamkeit, meine Wohnung und meine Heimat sein soll. Als Neuling, da ich durch das Vertrauen der Hohen Behörden in verhältnismässig jungen Jahren unerwartet an die Spitze dieser altehrwürdigen Anstalt gestellt, an der neuen hohen und verantwortungsvollen Aufgabe meine Kräfte erst bewähren muss — als Fremdling, weil ich jetzt zum erstenmale in meinem Leben die schöne Hauptstadt des Henneberger Landes kennen lerne. Freilich nicht ganz bin ich ein Fremdling! Denn vor 5 Jahren stand ich einmal auf dem hohen Turm des Adlersberges als glücklicher Bräutigam und liess mir von meiner lieben Braut in dem sonnenbeglänzten Thale das liebliche Schleusingen zeigen mit seinem ragenden Schlosse, das sie auf einer früheren Sommerreise schon ihrem Skizzenbuche einverleibt hatte; schon manchmal bin ich auf den grünen Bergen des Thüringerwaldes mit entzückter Seele gewandert, und wenn ich das Land des Thüringer Volkstammes als eine Einheit fasse, so kann ich mit vollem Recht sagen: Ich bin hier in meiner Heimat. — Am Nordrand des Thüringerwaldes bin ich geboren, und in dem Mühlhausen, das zum Unterschiede von seinen vielen Namensvettern Mühlhausen i. Thür. heisst, habe ich Erziehung und Bildung empfangen, habe ich mein Abiturientenexamen abgelegt. Und mein unvergesslicher Gymnasialdirektor, der echt deutsche Dichter K. W. Osterwald, verstand es wie kein Zweiter seinen Schülern das schöne deutsche Waldland lieb und vertraut zu machen. Bald mit rüstigem Wanderstab an der Spitze seiner Schüler führte er uns in weiten Ausflügen auf lauschigen Waldpfaden und über luftige Berghöhen zu den schönsten Punkten der abwechslungsreichen Gegend, die er einem ergrauten Förster gleich kannte, und deren Reiz er mit dichterisch-beredtem Munde uns zu deuten wusste, — bald lud er seine Primaner zu kühler Quelle im Waldesdom, und „Horaz im Walde“ jubelte ihm die Jünglingsschar Antwort. Denn dort gelagert auf dem sanft geschwungenen Mooshang wurde der Horaz aus der Tasche gezogen, und mit dem Geplauder des deutschen Waldbronnens mischten sich die klassischen Weisen des Venusischen Sängers. So

wusste er in vorbildlicher Weise die weite deutsche Umgebung seiner Wirkungsstätte fruchtbar zu machen für eine der vornehmsten Aufgaben des gesamten Unterrichtes, für die Erweckung deutscher Vaterlandsliebe und deutschen Vaterlandsstolzes. —

Zu vaterländischer Gesinnung soll ja die Jugend erzogen und gebildet werden, und gerade das Gymnasium trägt nicht trotz, sondern wegen der klassischen Grundlage seines Unterrichtsstoffes die Fähigkeit, diese Aufgabe zu lösen, in sich. Ich betone dies mit Nachdruck gegen die thörichte Meinung mancher, die den humanistischen Bildungsgang eines entnationalisierenden Einflusses zeihen. —

Die Beschäftigung mit der griechischen und römischen Antike ist durch Einfachheit und Übersichtlichkeit ihrer politischen und sozialen Verhältnisse und durch die eindringliche, kraftvoll-schöne Klarheit und Abrundung ihrer Litteratur, mehr als irgend ein anderes Gebiet der Menschheitsgeschichte geeignet, den Knaben und Jüngling einzuführen in das Walten der ewigen Gesetze und Kräfte, aus denen sich das Schicksal der Völker bestimmt, er lernt dort, welche Pflichten dem einzelnen gegen das Ganze obliegen, er erkennt die Kräfte, die einen Staat gross und blühend machen, die Fehler, die ihn schwächen und zerstören. An den todesmutigen Heldenthaten eines Leonidas, eines Horatius Cocles und eines Mucius Scävola erfährt er begeistert, was der einzelne soll und vermag im Dienst des Vaterlandes, an ihnen sieht er nicht minder einleuchtend, wie an den vaterländischen Opferthaten eines Arnold Winkelried und eines Füseli's Klinke, des Helden von Düppel, dass es keine leere Phrase ist, wenn der römische Dichter ausruft: *dulce et decorum est pro patria mori*; an den unsterblichen Freiheitskämpfen des griechischen Häufleins sowohl, wie an dem zähen Vorwärtsringen des Römertums begreift er staunend, dass Eintracht und Beharrlichkeit fähig machen, einer Welt zu trotzen und eine Welt zu überwinden; und dieselben Völker der Griechen und Römer, die Vorbilder nationaler Grösse, zeigen ihm in ihrer Weiterentwicklung klarer und eindringlicher als irgend eine andre Nation die traurige Kehrseite der Medaille, die zerstörende Macht von Uneinigkeit und Schlawheit, von Hochmut, Üppigkeit und Unsittlichkeit. Nicht vergeblich für sein Verständnis der Gegenwart und für sein künftiges Wirken als Staatsbürger vertieft sich der Primaner in die grossartigen historischen Gemälde, die ein Thukydides, ein Sallust, ein Tacitus vor ihm entrollen. Mit tiefer Ergriffenheit lauscht er den machtvollen Kassandrarufen eines Demosthenes, den von männlichem Pathos getragenen Römeroden eines Horaz, aus denen ihm die tragische Erkenntnis erwächst, wie blindlings der Strom des Verderbens weiterbraust über alle Dämme der Einzelkraft hinweg, wenn erst einmal die Verblendung und die Verderbnis das ganze Volk ergriffen hat. Aber zugleich erhebt ihn der mächtige Hauch glühender Vaterlandsliebe, der diese Denkmale durchweht, und läutert und stärkt sein eignes Vaterlandsgefühl. So bildet der Gymnasiast an der Antike sein geschichtliches Urtheil für die ewigen, immer wiederkehrenden Menschheitsverhältnisse und begeistert sich durch die Grossthaten in Handlung und Wort nicht etwa für das Objekt, dem jene galten, den griechischen und römischen Volksstaaten, die schon lange dahin sind, sondern für das Subjekt, dem jene Thaten entsprangen, für die Thäter selbst, die mögen sie auch tot sein, doch ewig lebendige vorbildliche Typen vaterländischer Tugend bleiben. — Und so ausgerüstet, versehen mit einleuchtenden Parallelen, kann er den verwickelten geschichtlichen Gang des eigenen Volkes in seinem Auf und Ab, über Höhen und durch Tiefen, durch Demütigung und Erhebung, durch Niederlagen und Siege bis zu der jetzigen Sonnenhöhe nationaler Kraft und Einheit besser verstehen und in seinen treibenden Kräften durchschauen. Und nicht bloss für die Erkenntnis der nationalen Vergangenheit,

auch für die Gestaltung der nationalen Zukunft kann die klassische Bildung von hohem Werte sein. Denn das abgeschlossene Schicksal der Griechen und Römer bietet dem dereinstigen Staatsbürger mahnende, warnende, richtunggebende Fingerzeige für die noch ungeendete, einer dunklen Zukunft zuströmende Entwicklung des eigenen Volkes.

Während so die antike Geschichte und Litteratur in der Seele des deutschen Jünglings den Boden eines verständigen historischen Urteils und eines gründlichen Vaterlandsgefühles bereitet, so setzt nun der Unterricht in deutscher Geschichte und deutscher Litteratur mächtig ein, um die eigne patriotische Saat auszuwerfen. Und auch hierfür gewährt die Antike die Grundlage. Von den Römern stammen die ersten Nachrichten über unsere Vorfahren; von einem der ihrigen ist auf dem dunklen Hintergrunde der damals verdorbenen Römerwelt jenes lichte, poetisch empfundene Bild von den Sitten und Zuständen der alten Germanen entworfen, das noch heute das Herz jedes deutschen Jünglings mit dem Hochgefühl echten Ahnenstolzes erfüllen muss. Von dieser grauen Vergangenheit aufwärts werden alle Grossthaten, alle Höheleistungen der deutschen Nation auf politischem und geistigem Gebiete dem Schüler vorgeführt. Eine erlauchte Reihe grosser Männer zieht an seinem Auge vorüber: Karl der Grosse, Otto der Grosse, der ritterliche Friedrich Barbarossa, die drei glänzenden Vertreter des römischen Kaisertums deutscher Nation, dieses mittelalterlichen ungesunden Ideales deutscher Grösse, und ihnen gegenüber der grosse Kurfürst und Friedrich der Grosse, die Bahnbrecher des modernen gesunden Ideales in sich abgeschlossener, auf sich allein beruhender deutscher Nationalität; und durch die Frühlingszeit der Freiheitskriege hindurch geht der Gang der Geschichte zu der herrlichen Zeit der Erfüllung und Ernte, der Wiedererrichtung des deutschen Reiches unter Wilhelm dem Charaktergrossen, dem Vater seines Volkes, umgeben von seinen Helden, vor allem zu ihm, dem Grössten der Zeit, zu Bismarck, der noch immer, Gott sei es gedankt, der lebende Stolz und die heisse Liebe des deutschen Volkes ist. — Und als Kommentar zu den grossen Ereignissen und zu den Thaten dieser grossen Männer dringt hell und warm in das Ohr des Schülers, seinen eignen Gefühlen Ausdruck und Schwung verleihend, der Vaterlandsgesang eines Walther von der Vogelweide, eines Klopstock, eines Arndt und Körner, eines Geibel und Freiligrath. Und damit sein Herz ganz ausgefüllt werde von der Herrlichkeit des gottbegnadeten deutschen Volkes, treten ihm aus dem Gebiete des Geistes und der Kunst Heroen wie Wolfram von Eschenbach, Luther, Lessing, Goethe und Schiller bewunderungsheischend und doch freundlich verwandtschaftlich nahe. Sind sie doch alle Söhne derselben Mutter wie er, Deutsche, wie er. — Wahrlich der Unterrichtsstoff des Gymnasiums führt tief hinein in die Erkenntnis und Würdigung des deutschen Wesens, sowohl warnend in seine oft verhängnisvoll gewordenen Schwächen, wie vor allem anfeuernd in seine eigenartige Grösse und Leistungskraft auf allen Gebieten des menschlichen Wirkens. Stolz und Liebe zum Vaterlande zu wecken, deutsche Patrioten zu erziehen, kann das Gymnasium als seine Fähigkeit und seinen Beruf vollauf in Anspruch nehmen.

Aber freilich, würde sich das Gymnasium mit diesem Ziele begnügen, so würde es seine Aufgabe nur sehr unvollkommen erfüllt haben. Einseitiger überspannter Patriotismus, der sich ausdrückt in Missachtung und Verkennung der übrigen Nationen, wäre eine hässliche Verzerrung des wahren Menschheitsideals, wäre Chauvinismus und Barbarei. Vor dieser Ausartung des Vaterlandsgefühles schützt nichts besser, als derselbe gymnasiale Bildungsgang, der dies Vaterlandsgefühl so kraftvoll gedeihen lässt. Denn nicht bloss die Grösse des eignen Volkes bringt er dem Schüler nahe, sondern auch die grössten Leistungen der übrigen. Indem er,



anfangend von den Griechen und Römern die Entwicklung der gesamten Menschheit in breiten Strichen vorführt und so historische Betrachtungsweise lehrt, zeigt er, dass die Menschheit ein Ganzes bildet. Er zeigt, wie jede Epoche an der Vervollkommnung des Ganzen arbeitet und ihre Ergebnisse der nächsten vererbt als Grundlage zum Weiterbau. Er zeigt, wie die einzelnen Völker im Verhältnis fortwährenden Austausches ihrer Leistungen stehen, und wie erst durch dieses gegenseitige Nehmen und Geben der Fortschritt des Ganzen wie der Teile ermöglicht wird. Er zeigt, wie die einzelnen Nationen in ihren besonderen Anlagen und Fähigkeiten zwar notwendig sind für das Ganze, um alle Kräfte der Menschheit zur Wirkung zu bringen, wie aber jedes Volk, mag es noch so hoch begabt sein, in seiner Vereinzelung nichts ist; erst als dienendes, schaffendes und empfangendes Glied des Ganzen erhält es seine Daseinsfähigkeit und seinen Wert in der Cultur. — So predigt der gymnasiale Unterricht vernehmlich die Brüderschaft aller Menschen. So lehrt er die auf freudiger Dankbarkeit gegen die Vergangenheit, auf gegenseitiger Achtung und Anerkennung beruhende Humanität. Und diese Humanität, als deren grosse Vertreter der Schüler einen Lessing und Herder, einen Goethe und Schiller kennen lernt, ist das zweite im Wesen seines Unterrichtsganges liegende Ziel des Gymnasiums.

Aber auch mit ihm erschöpft sich die Aufgabe des Gymnasiums nicht. Ihren idealen Ausdruck findet die Humanität erst in dem Christentum; erst hier wird der Begriff der Brüderschaft theoretisch tief begründet in der Lehre, dass wir alle Kinder Gottes sind, und praktisch bis in ihre schönste Consequenz verfolgt, durch die erhabene Mahnung Christi: Liebet eure Feinde! Und wenn der Stolz auf die Gesamtleistung der Menschheit ebenfalls zu einer Art von Chauvinismus führen kann zu einem Culturechauvinismus, der in dem Hochgefühl schwelgt, wie herrlich weit wir es doch aus eigener Kraft gebracht haben, und der zu einer Anbetung der übermenschlichen, alles vermögenden Menschheit verleitet, — es giebt jetzt genug solcher Götzendiener und Selbstanbeter — so straft und widerlegt das Christentum diese Vermessenheit durch die Lehre, dass wir allzumal schwache und sündige Menschen sind, und nur durch Gnade, nicht durch Verdienst den Himmel erwerben können. Diesen Christenglauben in die Herzen der Schüler innig und tief einzusenken, ist die dritte Aufgabe des Gymnasiums. — So liegen diese 3 Begriffe: Nationalität, Humanität, Christentum wie drei concentrische Kreise in einander. Vom Übel ist die Nationalität, die nicht von Humanität durchdrungen ist, und schwach und verstiegen die Humanität, die nicht überall ausläuft in das Christentum. Erst wenn wir diese Dreieinigkeit der Lebensauffassung in den Schülern lebendig gemacht haben, werden wir Lehrer unsre Pflicht erfüllt haben, erst dann werden aus den Schülern Männer werden können, wie das Vaterland sie braucht: deutsche, humane, christliche Männer.

Auf diese Ideale münden direkt oder indirekt alle Unterrichtsfächer des Gymnasiums aus: Religion, Geschichte, Litteratur, alte und neue Sprachen, sowie auch die Mathematik, die als die Wissenschaft der reinen Erkenntnis den Geist, das Instrument aller Culturleistung, stählt und schärft, ferner auch das jetzt so vielseitig und fruchtbar betriebene Turnen, das durch die gesunde Kräftigung des Körpers die Gesundheit des Geistes unterstützt und, wenn es das Schicksal will, auch dem Schutze des Vaterlandes dient. Dem Dienst dieser Ideale haben Sie, meine hochverehrten Herren Collegen, hier in Schleusingen alle Ihre Kräfte geweiht, und auch ich habe in meinem bisherigen Wirkungskreis unter der gleichen Fahne gestanden. So bin ich auch innerlich dieser Stätte und Ihnen kein Fremdling; Bundesgenossen waren wir, räumlich getrennt, und Bundesgenossen wollen wir fernerhin nah verbunden sein. Wie bisher soll es auch für die

Zukunft unser Gelöbniß sein, treu und frisch mit warmer Hervorhebung des Wesentlichen und Dauernden, ohne Pedanterie und Einrostung die uns anvertrauten Bildungsschätze so der Jugend zu vermitteln, dass sie dadurch bereichert, zu ideal gerichteten, urteilsklaren, und für die Aufgaben der Gegenwart leistungsfähigen Männern sich auswachsen. Denn immer gilt für uns Lehrer, richtig und tief verstanden, der Grundsatz: *Non scholae sed vitae docemus*. Und da ich für diese gemeinsame Aufgabe von vornherein Ihrer Zustimmung und Ihres Beistandes, meine Herren Collegen, sicher bin, da auch der hochverehrte und hochbewährte bisherige Leiter der Anstalt, Herr Gymnasialdirektor Dr. Schmieder, der zu unser aller Freude Mitbürger unserer Stadt bleiben wird, seinen weisen Rat in allen Lagen mir gütigst verheissen hat, so hoffe ich zu Gott, dass auch der Neuling in mir bald überwunden sein wird, dass ich bald mit meiner neuen Aufgabe vertraut und allmählich auch in Stadt und Land heimisch sein werde. Mit gerührtem Herzen zeuge ich an dieser Stelle von dem warmen Wohlwollen, dem hilfsbereiten Entgegenkommen, das mir Herr Direktor Schmieder schon bisher mit Rat und That bewährt hat. In seine Fuss-tapfen zu treten, der Nachfolger des hochverehrten Mannes nicht bloss im Amt, sondern auch im Geist zu werden, den Schatz von Hochachtung, Vertrauen, Liebe, den er bei seinen Schülern, Lehrern, den hohen Behörden und der Bürgerschaft in Stadt und Land erworben hat, diesem Amt zu bewahren, das ist mein Wunsch und mein Vorsatz. Humanes Entgegenkommen und interessiertes Mitleben mit meinen Mitbürgern, echte freundschaftliche Collegialität meinen Berufsgenossen gegenüber, Gerechtigkeit, Wohlwollen und menschlich-warme Anteilnahme gegen die Schüler: das sind die Mittel, deren ich mich bedienen will. Sie, hochgeschätzte Vertreter der Beamtenschaft und Bürgerschaft, bitte ich: Nehmen Sie mich freundlich unter sich auf; Sie, liebe Herren Collegen, bitte ich um Ihre Freundschaft und Ihre Nachsicht, die ich besonders anfangs nötig haben werde, und wie ich von Euch, liebe Schüler, wie bisher strengen Gehorsam, gesittete Ehrfurcht gegen die Gesetze und Lehrer, und treuen Fleiss gegen Eure Aufgaben verlangen und durchsetzen werde, so bitte ich auch Euch um Euer Vertrauen. Ihr Alle sollt — so ist mein ernster Wille — an mir einen gerechten und wohlwollenden Beurteiler und Ratgeber in allen Zweifeln und Anliegen finden. Mit besonderer Herzlichkeit wende ich mich an Euch, liebe Alumnen, die Ihr von dieser Anstalt nicht bloss geistige Nahrung, sondern auch Ersatz für das Elternhaus, Familienluft und Heimatstimmung begehrt. Zwei Jahre lang habe ich mitten unter Alumnen gewohnt, bin mit ihnen aufgestanden, habe mit ihnen zu Tisch gegessen, gespielt und geturnt, habe mit ihnen Arbeit und Erholung geteilt. Ich kenne also Leid und Freud des Alumnatslebens, und nicht umsonst will ich nun wieder mit Euch unter demselben Dache hausen. Wie Eure Lehrer schon immer bisher und auch im verflossenen Schuljahr mit feinsinniger und opferbereiter Bemühung Euch mannigfache Gelegenheit geboten haben, Eure praktischen und künstlerischen Neigungen zu bethätigen, so Euer Dasein zu bereichern und zugleich nützend und erfreuend in das Leben Eurer Mitmenschen einzugreifen, so will auch ich gern dazu beitragen, den ernstesten Zweck Eures Hierseins mit Lebensfrische und Frohsinn zu umkleiden; stets soll meine Thür und mein Herz Euch offen stehen, und ich hoffe, dass Ihr mich bald als Euren väterlichen Freund erkennt, der Euer Bestes will.

Und nun wende ich mich an Sie, hochverehrter Herr Geheimrat Trosien, als den Vertreter der hohen Staatsbehörden, um Ihnen auch an öffentlicher Stelle aus tiefem und demütigem Herzen doppelt und dreifach Dank zu sagen: Dank für das Vertrauen, das Sie durch Berufung zum Direktor mir in meinen jungen Jahren in so hohem Masse bewiesen haben, Dank für die Wahl

gerade Schleusingens als meiner neuen Berufsstätte: denn einen lieblicheren und deutscheren Ort des Wirkens kann ich mir nicht wünschen; Dank endlich für die herzlichen und Richtung gewährenden Einführungsworte, die Sie mir mit auf den Weg gegeben haben. Ich weiss wohl, dass nicht Worte sondern Werke der rechte Ausdruck des Dankes sein sollen; ich weiss auch, dass Ihre gütige Nachsicht zunächst den guten Willen für die That nehmen muss; aber dass ich Ihnen bald und dauernd den rechten Dank abstatte kann, dazu erlebe ich mir von Oben Gesundheit und Kraft des Leibes und Geistes, Einsicht und Weisheit und gnädiges Gelingen auf allen Pfaden, zum Segen dieser altherwürdigen Anstalt, zum Segen ihrer Lehrer und Schüler!

Das walte Gott!

## Über das geschichtliche Wachstum der deutschen Vaterlandsiebe.

(Festrede zu Kaisersgeburtstag.)

### Hochverehrte Festversammlung!

Wir feiern heute Königs- und Kaisersgeburtstag. Von den Dächern wehen die Fahnen herab, die Werktagsarbeit ist verstummt, die Schulen sind geschlossen; in sonntäglichem Anzug und feierlichem Aufzuge sind Schulen und Vereine, Jung und Alt zur Kirche geströmt, um dem himmlischen Vater mit Dank und Fürbitte den erlauchten Herrscher ans Herz zu legen, und wie dort des Geistlichen berufener Mund der Dolmetsch der Gefühle der Gemeinde gewesen, so heischt diese der deutschen Jugend geweihte Stätte einen besonderen Ausdruck dessen, was heute die Herzen der Lehrer und Schüler, ihrer Angehörigen und Freunde bewegt.

So ist es hier Sitte, so ist es Brauch allüberall in Preussen und Deutschland, so ist es in Preussen seit Menschenaltern gewesen: Königs- und damit zugleich seit 27 Jahren, Gott sei Dank, Kaisersgeburtstag ist ein Volksfest in wahren und schönem Sinne. Wer noch daran zweifelte, der erinnere sich an unseres ehrwürdigen ersten deutschen Kaisers 90ten und noch jüngst an seinen 100ten Geburtstag, dessen grossartige Feier das deutsche Volk dankerfüllt seinem grossen Toten darbrachte. Ganz Deutschland glich damals einem in Millionen Freudenlichtern prangenden Festsale, das ganze Volk — trotz der Sozialdemokraten — einer von einem Gefühle herzlicher Liebe getragenen Festgemeinde.

Aber — so kann man fragen — gilt diese deutsche, zu einem Volksfeste erweiterte Kaisersgeburtstagsfeier lediglich der Person des Herrschers? Kommt in ihr nur zum Ausdruck, was unsere Unterthanentreue an gehorsamer Ergebenheit, was die persönlichen Gaben und Verdienste des Fürsten an Bewunderung und Dankbarkeit fordern? Mit nichten! Selbst bei Kaiser Wilhelm I., dem Gründer des deutschen Reiches, dem Helden und zugleich dem Vater unseres Volkes, ist dies nicht der Fall. Noch einer grösseren Macht als der Person des Monarchen weihen wir an seinem Geburtstage unsere Begeisterung, unsere Liebe, unsere Gebete: Das ist das Vaterland. Die Kaisersgeburtstagsfeier ist zugleich eine Vaterlandsfeier, und nur weil sie dies ist, kann sie ein Volksfest von solchem Umfange und solcher Wahrheit sein.